

Was dieser Bronze nun aber einen besonderen Reiz gibt, ist der Umstand, daß an ihr verschiedenartiges Metall verwendet ist. Die Figur selbst besteht aus Bronze mit starkem Zinkzusatz. Der Schurz aber ist in seiner vorderen Hälfte besonders aufgelegt und allen Erhöhungen wie Vertiefungen genau angepaßt; er besteht aus rotem Kupfer. Es ist wohl zweifellos, daß damit eine besondere Wirkung beabsichtigt war, die man sich vorstellen kann, wenn man sich das ursprüngliche goldglänzende Metall vergegenwärtigt und bedenkt, daß solche Götterfiguren doch wohl in erster Linie zur Aufstellung in den kleinen Hausaltärchen (Lararien) bestimmt waren; beim Scheine der Oellampen und Kerzen mußte dort die Verschiedenheit des verwendeten Materiales wirkungsvoll zur Geltung kommen; und sie war bei dem Gotte des Feuers umsomehr berechtigt.

Ich weiß nicht, ob man Ähnliches bei Kleinbronzen schon einmal beobachtet hat; der vorliegende Fall dürfte jedenfalls Veranlassung geben, in Zukunft auch hierauf zu achten.

Cöln, Wallraf-Richartz-Museum.

Fritz Fremersdorf.

Eine Stadttordarstellung auf Trierer Terrakotten.

Im Trierer Provinzialmuseum befinden sich einige Terrakotten, welche für die Architekturgeschichte von Bedeutung zu sein scheinen. Ich will sie daher im Folgenden zur Kenntnis bringen.



Abb. 1

Es handelt sich um Statuetten von „Muttergottheiten“ mit Früchten im Schoß. Von den in Trier befindlichen Exemplaren des Typus führe ich vier Stück in Abb. 1 vor. Das älteste Stück der Sammlung ist 1891 aus Gusenburg gekommen (in der Mitte oben), leider nur als Fragment. Im Jahre 1899 ge-

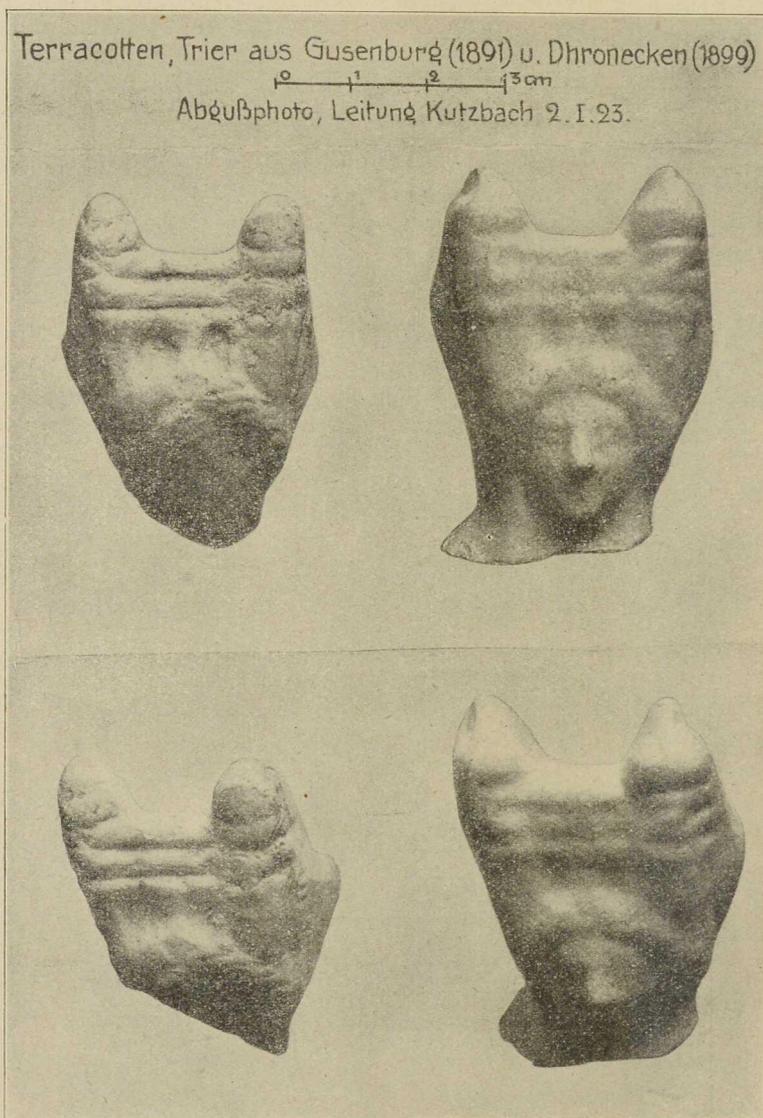


Abb. 2

funden sind ein Fragment aus Dhronneck (Mitte unten) und ein gebrochenes, aber vollständiges Stück aus Alttrier (rechts). In Trier selbst kam auf dem westlichen Moselufer 1920 ein unversehrtes Stück zum Vorschein (links). Alle vier Stücke gehören verschiedenen Formen an, von der Gusenburger Form befindet sich noch ein Stück (ebenfalls nur Kopf) in Saarbrücken, sonst ist es

mir nicht gelungen, trotz freundlichster Beihilfe der Herren Direktoren in Mainz und Bonn (1923), ein weiteres Exemplar festzustellen¹⁾. Alle Stücke bestehen aus weißem Ton.

Fassen wir den Kopfputz dieser Figuren näher ins Auge, so scheint hier ein Stadttor vom Typus der Porta Nigra dargestellt zu sein. Das erstgenannte Exemplar, aus Gusenburg, ist tatsächlich s. Z. mit diesem Hinweis in das Inventar eingetragen worden. Hettner in seiner Arbeit über die „Drei Tempelbezirke im Trevererlande“ (Trier 1901) bringt mehrere Stücke des Typus und spricht einmal von einem Stadttor (S. 90, Gusenburg), meist aber von einer Mauerkrone (S. 66, Dhronacken). Insofern als letzterer Ausdruck einen Mauerring mit Türmen als Kopfschmuck, als Krone bezeichnet, ist er aber hier ungenau. Wie die größeren Aufnahmen Abb. 2 zeigen, liegt nicht die Darstellung eines Mauerrings mit einzelnen Toren oder Türmen vor (dieselbe Darstellung noch in den Lichterkronen romanischer Kirchen Deutschlands), sondern das Bild eines isolierten Stadttores mit zwei Türmen, zwei Toren, drei (oder in den Türmen vier) Geschossen und spitzer Turmbedachung. Ja, an der Seite der Türme scheint noch die Kante dargestellt zu sein, in der dieses Tor Anschluß an die (nicht wiedergegebene) Stadtmauer zu finden hat. Wir haben also keinen Kopfschmuck in Form einer Mauerkrone oder eines Mauerringes vor uns, sondern eine Art zweihörniger Stirnhaube in Stadttorform²⁾. Also die Göttin eines Stadtgebietes oder Suburbiums? Vielleicht ist dabei ein wirklich einst vorhandenes, nicht ein erfundenes Stadttor dargestellt. Würde man nicht nach dem Verbreitungsgebiet des Typus und nach seiner Häufigkeit in diesem, nämlich dem Trierer Gebiet³⁾ an ein Trierer Stadttor denken dürfen?

Dem entspricht die Architektur der kleinen Tormodelle. Die Einzelheiten habe ich bereits genannt. Wichtig erscheint, daß gerade das Charakteristische des Trierer Stadttores vom Typus der Porta Nigra, den ja auch das Südtor nach allgemeiner Annahme zeigte, sich in unserem Modelle widerspiegelt: ich meine die Herumführung der ganzen Geschoßarchitektur des Mittelbaues des Tores um die Türme, indem die Geschoßkerben des Modellchens um beide Teile herumlaufen, und die Identität der oberen Geschosse unter sich durch die Identität der im Modell die Geschosse darstellenden Wulste übereinander. Die Modellchen enthalten eben nichts, was nicht direkt auf dem Typus der Porta Nigra beruhen könnte, und Alles, was bei dessen Darstellung in einer solchen Abbezeichnung wesentlich wäre.

Allerdings ist uns die obere Endigung der Porta Nigra nicht erhalten. Hier natürlich erhalten wir auch für die Rekonstruktion des Torbaues einen zeitgenössischen Anhaltspunkt. Zinnen fehlen, eine gerade Linie läuft zwischen den Türmen, auf den letzteren sitzen spitze Turmdächer, wie besonders das Dhronacker Exemplar, das überhaupt auch künstlerisch hochsteht, verrät.

Die Datierung der Terrakotten ist nach den Hettnerschen Fundbeobachtungen nur insoweit möglich, als sie dem 3./4. Jahrhundert angehören können. Nehmen wir an, daß hier Trierer Fabrikat vorliegt, wofür freilich bis jetzt der Beweis fehlt, so müßten wir dieselben nach 250 setzen⁴⁾. Nach der Torarchitektur der Modellchen wird es schwierig sein, sie früher anzusetzen,

¹⁾ Herrn Prof. Keune in Trier, ebenso Herrn Dr. Loeschcke sind weitere Exemplare ebenfalls nicht bekannt geworden. Das Saarbrücker Stück hat Herr Dr. Loeschcke nachträglich festgestellt.

²⁾ Zu erinnern ist für die Entstehung dieser mit „Hörnern“ versehenen Haubenform an das Hunsrücker „Kornetchen“ (Hörnerhaube).

³⁾ Es sind zusammen mit den weniger gut erhaltenen Stücken etwa zehn Exemplare im Trierer Museum vorhanden.

⁴⁾ Ueber weißtonige Terrakotten Trierer Ursprungs S. Loeschcke, Bonner Jahrb. 127, 1922 S. 316/17 (Funde in der Louis Lintz-Straße in S. Barbara).

diese ist zeitlich m. E. genau so einzureihen wie die der Porta Nigra, wegen der ausgesprochenen Identität der übereinander liegenden Geschoßgliederungen.

Fortschreitende Beobachtung mag einmal die Beziehungen unserer Terrakotten zu Trier weiter aufhellen oder Parallelen beibringen, die sie zweifelhaft machen, vorläufig erscheint mir das Motiv ihres Kopfschmuckes als künstlerische Conception aus dem Gebiete der Augusta Treverorum.

Trier.

Friedrich Kutzbach.

Neue Beobachtungen an süddeutschen Grabhügeln.

In der älterbronzezeitlichen Hügelnekropole von Lochham bei Pasing (Bez.-Amt München) fanden wir 1910 unter einem Tumulus (Nr. VII) ein Skelett mit leicht angezogenen Beinen (Hocker) unter Niveau, in einer etwas über $\frac{1}{2}$ m eingetieften rechteckigen Fossa, mit typisch älterbronzezeitlicher Ausstattung. Entsprechende Unterniveaugräber beobachteten wir 1921 in der junghallstädtischen Hügelnekropole von Unterleiten bei Götting (Bez.-A. Aibling, Oberbayern). Hier waren in zwei Fällen (Hügel IV, V) annähernd quadratische, über 2 bzw. $2\frac{1}{2}$ m Seitenlänge messende Fossae mit der Beisetzung und ihrer keramischen Ausstattung über $\frac{1}{2}$ m in den Untergrund eingetieft. Diese Beispiele machen es verständlich, weshalb Grabhügel, die keine Spuren älterer Aufgrabung zeigen, wiederholt scheinbar leer angetroffen wurden, eben weil man wohl ein Grab unter Niveau übersehen hat.

Bei einer Untersuchung von Grabhügeln der Hügelgruppe auf dem Galgenfeld (beim Bahnhof) südöstlich von Mindelheim (Schwaben) im Herbst 1923 fanden wir in zwei Hügeln (Nr. VII, VIII) einen fast 4 auf fast 5 m messenden rechteckigen, annähernd SO—NW orientierten Grabbau aus einer etwa $\frac{1}{4}$ m starken, bis $\frac{3}{4}$ m Höhe noch nachweisbaren Lehmwand. Der Lehm- bau bildete den eigentlichen Grabschutz, er umschloß die Leiche, die beigegebenen Tongefäße und das mitgegebene Pferdegeschirr (jedemal für zwei Pferde). Die Lehmwände waren leicht in den Boden eingesenkt (hatten also Fundamentgräbchen). Der Bau selbst war auf drei Seiten geschlossen, die vierte Seite (Schmalseite im Südosten) hingegen offen. Das Grabhügelfeld, in dem 1909 schon das schöne Bronzeschwert Alt. uns. heidn. Vorz. V Taf. 69 Nr. 1278 gehoben wurde, gehört der Stufe der eisernen Hallstattschwerter an.

München.

P. Reinecke.

NACHTRAG.

Die oben, S. 74, Anm. 1 angeführte Inschrift und mit ihr das kleine Heiligtum haben (wie mich erneute Prüfung lehrt) geweiht *Deae Avetae adfines*, d. h. die Angrenzer, die Nachbarn der jener örtlichen Schutzgöttin geheiligten Stätte (Quelle?). Das von „*ad fines*“ hergeleitete Wort *adfinis*, *adfines* kehrt in der Bedeutung „Angrenzer eines Grundstücks“ inschriftlich besonders häufig wieder in den Obligationen (Verpfändungen) der beiden erhaltenen Tabulae alimentariae aus der Zeit des Kaisers Traianus, der Ligures Baebiani, CIL IX 1455, und von Veleia, CIL XI 1147. Von Schriftstellern gebrauchen das Wort in diesem Sinne vornehmlich Feldmesser (Gromatici), während die schöne Literatur es gewöhnlich ersetzt durch *finitimus* oder *vicinus* und *adfinis* auf die (abgeleitete) Bedeutung der Verschwägerung, Verwandtschaft beschränkt. — Über die gesamten Ergebnisse der hier und auf dem weiteren Wiesengelände vom Provinzialmuseum Trier unternommenen Ausgrabungen wird ihr Leiter, Dr. Siegfried Loeschcke ausführlich berichten. Von Steininschriften sind noch gefunden die Hälfte einer Platte mit Stiftung einer *exhedra* und — früher (auf der Gegenseite) — das Bruchstück einer Weihung *pro reditu* eines Kaisers. — Vergl. CIL XIII 3694. 3655. 3658. 3776. 11313. 3707. 3643.

Trier.

J. B. Keune.